

RONALD DUNN

**WENN
GOTT
SCHWEIGT**

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2012 (CLV)
(überarbeitete Auflage)

Originaltitel: When Heaven is Silent
Originalverlag: CLC Ministries International, 701 Pennsylvania Avenue,
Fort Washington, PA 19034, USA

© der deutschen Ausgabe 2012 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

(früher erschienen im Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr)
Übersetzung: Dr. Friedemann Lux
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Satz: CLV
Druck: CPI –Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-236-8

*Für KAYE
und für unsere drei Kinder:*

STEPHEN MITCHELL

und

KIMBERLY KAYE

sowie

RONALD LOUIS DUNN jun.
(1957 – 1975)

*»Unser Gott ist in den Himmeln;
alles, was ihm wohlgefällt, tut er.«*

Psalm 115,3

*»Und als es (d. h. das Lamm)
das siebte Siegel öffnete,
entstand ein Schweigen in dem Himmel,
etwa eine halbe Stunde.«*

Offenbarung 8,1

Inhalt

Danke	9
Erstes Buch: Im Tal des Schweigens	11
Erster Teil: Einstimmung	13
KAPITEL 1	14
1973: Diener ohne Uniform	14
KAPITEL 2	17
1975: Ein Diener, den keiner will	17
KAPITEL 3	18
Heute: An den Leser	18
Zweiter Teil: Der Kampf mit dem Engel	21
KAPITEL 4	22
Leben in der Niederlage	22
KAPITEL 5	29
Unser größter »Gegner«	29
KAPITEL 6	37
Nicht wegwerfen!	37
KAPITEL 7	45
Von Weizen und Unkraut	45
Zweites Buch: Die Stimmen des Schweigens	53
Erster Teil	
Ohne Antworten leben – der schweigende Gott	55
KAPITEL 8	56
Warum?	56
KAPITEL 9	61
Warum ich?	61
KAPITEL 10	73
Was jetzt?	73
ZWEITER TEIL:	
Wer ist bereit, Gott umsonst zu dienen? – Gott im Leiden	87
KAPITEL 11	88
Der »Fall Hiob«	88

KAPITEL 12	93
Wenn alles zusammenbricht	93
KAPITEL 13	101
Allein	101
KAPITEL 14	112
Wenn Gott schweigt	112
Dritter Teil:	
Was, wenn ich nicht weiter weiß? – Gott in der Dunkelheit	119
KAPITEL 15	120
Die dunkle Seite der Gnade	120
KAPITEL 16	132
Noch dunkler als dunkel	132
KAPITEL 17	141
Wenn die Lichter ausgehen ...	141
Vierter Teil:	
Wenn wir nicht vergessen können – Gott in der Enttäuschung	147
KAPITEL 18	148
Gedächtnis: Diener oder Tyrann?	148
KAPITEL 19	154
Nicht jede gute Idee ist Gottes Idee	154
KAPITEL 20	160
Gott sieht das Herz an	160
KAPITEL 21	165
Wenn Gott Nein sagt, hat er etwas Besseres mit uns vor	165
Fünfter Teil:	
Wie aus Böse Gut wird – Gott in den Umständen unseres Lebens	171
KAPITEL 22	172
Der unglaublichste Bibelvers	172
KAPITEL 23	176
Hat mein Leben einen Sinn?	176
KAPITEL 24	182
Der Mensch denkt, Gott lenkt	182
Ein letztes Wort	188

Danke

Ein Buch schreibt man nicht allein. Vom ersten bis zum letzten Satz haben mir viele Freunde über die Schulter geschaut, mich ermutigt, mir geholfen, für mich geglaubt. Mein besonderer Dank gilt:

- Dan Benson, der daran glaubte, dass ich dieses Buch schreiben konnte.
- Den Freunden und Verwandten, die mit uns durch das Tal des Todesschattens gegangen sind. Ihre Liebe und ihre Gebete waren Oasen in der Wüste.
- Dr. Ron Hardin aus Little Rock (Arkansas), der mir wie einst Lukas ein »geliebter Arzt« wurde.
- Dr. Gary Etter aus Irving (Texas), dessen Kunst und Verständnis mir durch die Dunkelheit hindurchhalfen.
- Joanne Gardner, meiner Kollegin seit 27 Jahren, die sich solche Mühe mit mir gibt.
- Meiner Schwiegermutter, Eileene Mitchell, die uns betend durch manchen Sturm begleitet hat.
- Und meiner besten Freundin, Kaye, die mich gleichsam von den Toten zurückholte und deren Name eigentlich auf dem Cover dieses Buches stehen sollte.

ERSTES BUCH
IM TAL DES SCHWEIGENS

ERSTER TEIL

EINSTIMMUNG

*Die erste Seite des Buches streiche rot an.
Denn am Anfang ist die Wunde unsichtbar.*

Rabbi Alce, *I Jobes*, 13

*Der Gott Israels, der Erlöser,
ist zuweilen ein Gott, der sich verbirgt,
aber niemals ein Gott, der nicht da ist.
Er hüllt sich manchmal in Dunkelheit,
aber er ist nie fern von uns.*

Matthew Henry

KAPITEL 1

1973: Diener ohne Uniform

Es war ein Samstag gewesen, an dem es wieder mal hieß: »Du, Schatz ...« »Du, Schatz, tu dies, Schatz, tu das.« Ein Tag, wo das ständige Aufschieben einen endlich einholt und man den vollen Preis für seine Sünden zahlen muss. Den ganzen Tag hatte ich damit verbracht, den Rasen zu mähen, Sträucher und Hecken zu schneiden, Schränke zu entrümpeln und die Garage aufzuräumen.

Es war gegen Mitternacht, als ich mit der Garage fertig war. Ich begutachtete mein Werk. Gut, für die nächsten zehn Jahre hatte ich wieder Ruhe. Ich wollte gerade ins Bad, um mich zu duschen, als Kaye mir zurief: »Du, Schatz, kannst du eben noch in den Supermarkt fahren, der nachts offen hat? Wir brauchen noch ein paar Sachen zum Frühstück!«

Ich betrachtete mich im Spiegel. *Wie sah ich nur aus!* Unrasiert. Ungekämmt. Ein verdrecktes und verschwitztes T-Shirt, ausgebleichene Jeans mit Löchern in den Knien, Tennisschuhe, die in der Auflösung begriffen waren. Der Mann vom Sicherheitsdienst würde mich filzen, bevor er mich in den Laden ließ. Ein Landstreicher starrte mir entgegen, und nicht der gutbürgerliche Pastor der Gemeinde um die Ecke.

Aber komm, Junge, wer kauft denn schon um Mitternacht seine Brötchen ein?

Es waren mehr Leute, als ich gedacht hatte. Ich entdeckte eine ganze Subkultur von Mitternachtskunden. Alarmstufe eins: Schnapp dir, was du brauchst, drück den Kopf zwischen die Schultern und sieh zu, dass du Land gewinnst, bevor dich einer sieht, der dich kennt!

Ich stellte mich vor der Kasse an. Gut: Nur eine Kundin ist vor mir. Schlecht: Sie war aus meiner Gemeinde. Alarmstufe zwei. Dann wandte sie sich auch noch um! Sie drehte sich zurück,

dann wieder zu mir. Ihre Augen kniffen sich im Stile eines Privatdetektivs zusammen, dann weiteten sie sich in ungläubigem Erkennen. »Bruder Dunn!«, japste sie.

Ich weiß nicht, wer von uns verlegener war. Ich murmelte etwas, das wie eine Erklärung klingen sollte. Dann sagte sie: »Wissen Sie, ohne Ihren Schlips und Anzug habe ich Sie erst gar nicht erkannt.«

Auf der Fahrt nach Hause gingen mir diese Worte durch den Kopf: »Ohne Ihren Schlips und Anzug habe ich Sie erst gar nicht erkannt.« Seit sieben Jahren war ich der Pastor dieser Frau, jeden Sonntag kam sie treu zum Morgengottesdienst und zum Abendgottesdienst, nach Adam Riese musste sie ca. 700-mal meine Predigten gehört – und mich gesehen haben. Und jetzt hatte sie mich um ein Haar nicht wiedererkannt, weil ich keinen Anzug trug! Wen oder was hatte sie da all die Jahre auf der Kanzel gesehen: mich oder meine Kleider? Wäre sie eine dunkle Straße entlangefahren und hätte meinen Anzug sowie meine Krawatte am Straßenrand liegen sehen, sie hätte ohne Zweifel ausgerufen: »Da liegt ja der Anzug vom Herrn Pastor!« Aber *mich* erkannte sie nicht.

Hatte ich nicht irgendwo gelesen, dass die beste Verkleidung eine Uniform ist, weil die Menschen die Uniform sehen und nicht den Träger? Wohl wahr.

Wie war das noch gewesen, als ich mit Frau und Tochter die halbe Nacht im Gebäude des Flughafens Gatwick bei London saß und auf unseren Flug zurück in die USA wartete? Etwa 100 Personen saßen mit uns im Warteraum. Ein, zwei Reihen entfernt saß ein Mann, der immer wieder zu mir herübersah. Als er sah, dass ich sah, wie er mich ansah, stand er schließlich auf und kam zu mir.

»Sind Sie aus Irving in Texas?«, fragte er.

»Ja, doch, ja.«

Er grinste und hielt mir seine Hand hin. »Ich bin Ihr Briefträger.«

Ich war versucht, ihn zu fragen, ob er heute Post für mich

hatte. Ein paar Tage später stand ich neben meinem Briefkasten und wartete auf meinen Briefträger. Er kam, und jawohl, er war es. Die ganzen Jahre hatte ich nur die Uniform gesehen.

Ich hatte meinen Briefträger nicht erkannt, weil er seine Uniform nicht trug und ohne Uniform nicht wie ein Briefträger aussah. Und die Frau im Supermarkt erkannte ihren Pastor nicht, weil er *seine* Uniform nicht anhatte und nicht wie ein Pastor aussah.

Wie viele Pastoren mochte *ich* schon übersehen haben, weil sie nicht wie Pastoren aussahen? Wie viele Segnungen hatte ich verspielt, weil sie wie Flüche aussahen? Wie vielen Königen hatte ich die Tür gewiesen, weil sie in Bettlerlumpen gekommen waren?

Und ich erkannte, dass einige der größten Diener, die Gott mir über den Weg geschickt hatte, »Diener ohne Uniform« gewesen waren. Ich hatte sie nicht erkannt, weil sie nicht so aussahen, wie sich das für den Herrn Pastor gehörte.

KAPITEL 2

1975: Ein Diener, den keiner will

Der Dezemberhimmel hatte die Farbe angelaufenen Silbers. Der Sarg, der ein paar Schritte vor den Hinterbliebenen unter dem Zeltdach stand, auch. Ein naher Freund der Familie sprach:

»Es gibt keine letzte Erklärung für den Tod eures Sohnes Ronnie. Und was hätten wir auch davon, wenn es eine gäbe? Die Tatsache, dass wir diesen Tod nicht erklären können, gibt dieser ganzen Situation mehr Ehrfurcht und Würde.

Ich glaube, es gibt kein Menschenleben, welches das eure so stark zum Guten und zum Wachsen hin geprägt hat oder noch prägen wird wie dasjenige von Ronnie. Es wird keine Situation geben, die eure geistlichen Wurzeln tiefer greifen lassen wird als diese hier. Was die Bibel über Simson sagt, wird auch für Ronnie gelten: ›Die Toten (d. h. die toten Philister), die er in seinem Tod tötete, waren mehr als die, die er in seinem Leben getötet hatte‹ (vgl. Ri 16,30). Ronnies Leben und Tod werden einen unermesslichen Einfluss auf euch haben – bis Jesus wiederkommt oder wir zu ihm gehen.

Ronnie ist nun heil. Er ist jetzt im Himmel.

Wir alle kennen Rons Predigtserie ›Verkannte Diener‹. Heute dient uns der verkannteste von allen – der Tod.«

KAPITEL 3

Heute: An den Leser

Ich schreibe dieses Buch, um mich zu verteidigen. Und wenn ich ehrlich bin, dann haben die meisten meiner Predigten in den letzten Jahren ebenfalls diesem Zweck der Selbstverteidigung gedient. Ich habe gepredigt, um meine eigenen Fragen zu beantworten, um mich selbst vor dem Angriff widerstreitender Wahrheiten, vor dem Zwiespalt zwischen Glauben und Erfahrung zu schützen.

Sie wissen vielleicht, was ich meine: jene Situationen, wo das Leben aufgeräumt und sicher erscheint, unser inneres Haus fertig gebaut und stabil. Wir wissen, was wir glauben, es passt alles zusammen. Und dann kommt plötzlich der Missklang – Dinge, die nicht sein dürfen und doch da sind. Und wenn unser Glaube überleben will, müssen wir diese Gegensätze unter einen Hut bringen. Ende der Geborgenheit. Jemand hat es einmal so ausgedrückt: »Die Sicherheit meines Seins stand auf dem Spiel.«¹

Es gibt ein Wort für dieses Phänomen: *Dissonanz*. Wörterbücher definieren Dissonanz als das Zusammenklingen von Tönen, die nicht als harmonisch oder zueinander passend empfunden werden. Dissonanz – das bedeutet Zwiespalt, Disharmonie. Und das nicht nur in der Musik. Psychologen reden von »kognitiver Dissonanz«: Wir *merken*, dass in unserem Leben etwas nicht zusammenpasst, unsere inneren Zähne pressen sich zusammen, unser seelisches Trommelfell wird gemartert.

Dann versuchen wir natürlich, die Dissonanz zu überwinden. Dazu gibt es zwei Methoden: Entweder wir ändern unseren Glauben, oder wir verdrehen die Realität so, dass sie zu unserem Glauben passt. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen angeblich, »dass Gottesdienstbesucher angesichts widerstreitender

¹ John L. Maes, *Suffering: A Caregiver's Guide* (Nashville: Abingdon Press, 1990), S. 10.

Tatsachen ihren Glauben nicht aufgeben, sondern ihn stattdessen so anpassen, dass er die Tatsachen neutralisiert.«²

In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, stecke ich bis über die Ohren in kognitiver Dissonanz. Ehrlich gesagt: Ich dachte, ich hätte meine diversen verkannten Diener ohne Uniform hinter mich gebracht. Hatte ich nicht mein volles Quantum mitbekommen, war es nicht mein gutes Recht, dass das ersehnte Signal mir Entwarnung gab? Und dann kam – die nächste Sturmwarnung.

Just an dem Tag, an dem ich dieses Buch begann, überfiel uns die nächste Krise. Ich hatte plötzlich keine Lust mehr, ein Buch über »verkannte Diener« und über Gottes Schweigen zu schreiben – oder auch nur darüber nachzudenken.

Ich schreibe also dieses Buch ebenso für mich wie für Sie. Ach ja, noch etwas zum Thema »Dissonanz«: In der Musik sind Dissonanzen dazu da, dass sie sich in eine Harmonie auflösen. Ich warte auf diese Harmonie. Und wenn ich sie gefunden habe, werde ich es Ihnen sagen. Ehrlich.

2 Walter Wink, *Engaging the Powers* (Minneapolis: Fortress Press, 1992), S. 94.

ZWEITER TEIL

DER KAMPF MIT DEM ENGEL

*Wir bereiten uns nur eitel Qual,
wenn wir etwas anderes sein wollen,
als was Gott uns bereitet hat.*

Gerhard Tersteegen

*Die Dinge, wegen derer wir jemanden aufsuchen,
sind ... in der kalten Dunkelheit geschehen.*

Henry David Thoreau

*Aber wie kann Gott das in mir wirken? –
Lass ihn einfach, dann wirst du es vielleicht erfahren.*

George MacDonald

KAPITEL 4

Leben in der Niederlage

»Können Sie mir nicht einfach ein paar Pillen geben?«

Der Arzt schaute von seinem Notizblock hoch und schüttelte lächelnd den Kopf. Er dachte, ich machte einen Witz. Aber es war kein Witz.

Ich war am Ende, fertig, ausgebrannt. Dauerstress und Fast Food hatten mich in die Zange genommen. Zehn Jahre Vortragsreisen, übervolle Terminkalender, öde Motelzimmer und Schnellrestaurants – es lief nichts mehr. Die halbe Welt hatte ich bekehren wollen und stattdessen Magengeschwüre bekommen, die mich immer häufiger ins Krankenhaus brachten. Wenn es so weiterging, würde es mich Kopf, Kragen und Karriere kosten. Ich hatte 30 Pfund abgenommen und fühlte mich so, wie ich aussah – miserabel.

Mein Arzt war zu dem lapidaren Ergebnis gekommen, dass ich zehn Jahre lang über meine Kräfte gelebt hatte. »Ihr Magen hat mehr Verstand als Ihr Kopf«, sagte er. »Sie müssen es langsamer angehen lassen.«

Dann nahm er seinen Block und begann zu schreiben. »Ich gebe Ihnen eine Liste von Aufgaben mit, womit Sie heute noch anfangen müssen«, sagte er. »Erstens: Sie werden an mindestens vier Tagen pro Woche fünf Kilometer marschieren. Verwechseln Sie das nicht mit einem Spaziergang; Sie müssen die fünf Kilometer in 45 Minuten schaffen.«

»Zweitens«, fuhr er fort, »müssen Sie jeden Tag mindestens zwei ausgewogene Mahlzeiten essen.

Drittens: Sieben bis acht Stunden Schlaf, jede Nacht. Und vergessen Sie nicht, dass der Schlaf vor Mitternacht der beste ist.«

Das war der Punkt, wo ich ihn fragte, ob er mir nicht einfach ein paar Pillen geben könnte.

Warum? Ich hatte null Bock darauf, viermal in der Woche fünf Kilometer zu laufen. Acht Stunden Nachtschlaf – nicht daran zu denken, schon gar nicht vor Mitternacht. Und ausgewogen essen? An den Imbissständen diverser christlicher Gemeinden, in Motels, an Pommesbuden? »Ausgewogen« – das hieß bei mir, dass ich eine Cola in der einen Hand und eine Pepperoni-Pizza in der anderen balancierte.

Ich war zu beschäftigt, um gesund zu werden. Gesund werden wollte ich schon – aber ohne meinen Lebensstil ändern zu müssen. *Verschonen Sie mich mit Disziplin, Herr Doktor, geben Sie mir ein paar Pillen!* Der Doktor versicherte mir, dass es die Pillen, die ich wollte, nicht gab. Ich suche sie immer noch. Wenn Sie also solche Pillen kennen, dann schreiben Sie mir ...

Ich bin nicht der einzige Pillensucher. Die Ärzte, die ich kenne, sagen alle, dass die meisten ihrer Patienten zu ihnen kommen, damit sie so wie bisher weiterleben können, aber ohne die Konsequenzen ausbaden zu müssen. Der große Arzt Paul Tournier hat es einmal so ausgedrückt:

Mehr noch, er (d. h. der Patient) hofft, dass die Medizin, dank ihrer technischen Fortschritte, ihm eine Änderung seiner Lebensführung ersparen werde; er möchte es³ nach seinen Lauen und Leidenschaften weiterführen, in der Hoffnung, dass irgendeine Wunderpille ihn von den peinlichen Folgen befreien werde.⁴

Und nur zu oft bringen wir eben diese Einstellung auch in unser Christenleben hinein. Es muss doch wohl möglich sein, dass all meine Probleme eins, zwei, drei gelöst werden, wenn ich nur auf den richtigen Knopf drücke! Vielleicht finde ich den Knopf auf dem nächsten Seminar oder im nächsten Buch, auf der nächsten CD, beim nächsten Prediger ...

3 D. h. sein Leben.

4 Paul Tournier, *Krankheit und Lebensprobleme* (Basel: Schwabe & Co., 1978), S. 18.

Apropos Prediger: Ich schätze, wir Prediger haben ein gerütteltes Maß an Mitschuld daran, dass unsere Hörer so denken. Wie gern predigen wir über das »sieghafte« Christenleben – und die Leute hören das nur zu gern. Was kann schon falsch daran sein, dass Christus uns überfließendes Leben anbietet? Und es ist ja auch nicht falsch; das Problem ist nur, dass unsere Hörer es ein wenig anders verstehen, als wir es gemeint haben.

Wir erzählen ihnen von Menschen wie dem amerikanischen Evangelisten Moody, der mitten auf der Straße Gottes Geisteswirken mit einer solchen Macht spürte, dass er sich in sein Zimmer flüchten musste. Wie Brandungswellen schlug die Liebe Gottes über ihm zusammen, dass er schließlich ausrufen musste: »Halt ein, Herr, ich vergehe!« Und als er danach wieder predigte, da waren seine Predigten dieselben, er sagte nichts anderes als vorher – aber Hunderte von Menschen bekehrten sich.

»Jawohl!«, rufen wir. »Das ist es! Das brauche ich auch! Das ist genau das, was ich suche!«

Und Moodys Erlebnis ist wahr. Aber es ist nur ein Teil seiner Geschichte. Wir kennen nie die ganze Geschichte. Wir kennen nicht die verborgenen Kapitel der Geschichte, die ein Mensch mit Gott durchlebt. Wir sehen den Glaubenshelden auf dem Berggipfel, aber nicht den Schweiß, den er beim Anstieg vergossen hat – und auch nicht den Abstieg ins nächste Tal.

Es klingt ironisch, aber die Suche nach einem Schlüsselerlebnis, das uns ein für alle Mal befreit, führt uns eben nicht in die große Freiheit, sondern in die Versklavung – in ein Gefängnis, dessen Wärter verlangen, dass meine sämtlichen Probleme mit einem Schlag gelöst werden müssen. Sie erlauben mir nicht, allmählich und Schritt um Schritt zu wachsen, sie haben keine Geduld. »Werde *jetzt* heil!«, schreien sie, »jetzt, sofort, total!« Sie verlangen, dass ich innerhalb eines Tages erwachsen werde.

Das Ergebnis? Schuldgefühle. *Was stimmt bloß nicht mit meinem Glauben?*

Vitamin R wie Realität

Wir schreiben in unserem Leben zwei Bücher. Das erste ist das Buch der Träume, und wir schreiben es, wenn wir jung sind, wenn unser Leben noch vor uns liegt und wir die Zukunft gar nicht erwarten können. Es ist ein Buch voller Spannung, Abenteuer, Romantik und Vorfreude.

Das zweite Buch schreiben wir in dem Maße, wie unsere Zukunft Gegenwart wird. Es ist die Geschichte dessen, was wir wirklich werden und wirklich schaffen. Es ist das Buch der Realität, wobei jegliche Ähnlichkeiten zwischen den beiden Büchern rein zufällig sind. Immer wieder in meinem Leben hat Gott mich überrascht und überrumpelt. Er hat nicht so mit mir gearbeitet, wie ich es erwartet hatte; sein Stil hat mich frustriert. An vielen Punkten in meinem Leben habe ich mit Jakob bekennen müssen: »Gewiss, der HERR ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht!« (1Mo 28,16). Und wenn ich denke: Jetzt habe ich es endlich im Griff, dann zerbröseln mir alles unter der Hand.

Darf ich Ihnen Jakob vorstellen? Seine Geschichte hat mir beim Verständnis dafür geholfen, wie Gott mit seinen Dienern umgeht – wie er sie dahin bringt, wo er sie haben will. Ganz besonders gilt dies für jenes seltsame Erlebnis, das Jakob mit dem Fremden am Jabbok hatte und von dem 1. Mose 32 berichtet. Es ist ein Musterbeispiel dafür, wie Gott arbeitet. Nirgends in der ganzen Bibel finden wir ein besseres Beispiel dafür, wie Gott Diener ohne Uniform benutzt, um uns in das Bild seines Sohnes umzugestalten.

Sie kennen Jakob noch nicht? Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen diese alttestamentliche Gestalt vorstelle und Ihnen erzähle, was sein Name bedeutet und wie er ihn bekam.

Pfarrers Kinder, Müllers Vieh

Die Geschichte von Jakob – das ist die reinste Seifenoper. Hauptpersonen: Vater Isaak, Mutter Rebekka sowie die Zwillinge Esau und Jakob.

Die Zwillinge waren eine Gebetserhörung. Rebekka war unfruchtbar, was bei den alten Hebräern eine Schande war. Isaak »bat den HERRN für seine Frau ... und der HERR ließ sich von ihm erbitten, und Rebekka ... wurde schwanger« (1Mo 25,21).

So weit, so gut. Aber die Kinder stießen einander im Mutterleib; die beiden Brüder kämpften miteinander, noch bevor sie geboren wurden – so heftig, dass es Rebekka angst und bange wurde und sie zu Gott schrie. Wenn das Leben, das sie da in sich trug, wirklich ein Gottesgeschenk und eine Gebetserhörung war, warum dieser Kampf im Mutterleib?

Und Gott antwortete ihr: »Zwei Nationen sind in deinem Leib, und zwei Völkerschaften werden sich scheiden aus deinem Innern; und eine Völkerschaft wird stärker sein als die andere, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen« (1Mo 25,23). Der Ältere dem Jüngeren dienen? Das hörte sich nach Ärger an.

Schließlich war der große Tag da. Als Erster kam Esau aus dem Mutterleib. Aha, der Ältere. Man nannte ihn *Esau* (»behaart«), weil seine Haut rötlich und von Haaren bedeckt war. Sein Bruder, der gleich hinterherkam, hielt seine Ferse fest, sodass man ihn *Jakob* (»Fersenhalter«) nannte.

Es war ein perfekter Name für Esaus Bruder. Das hebräische Wort zeichnet das Bild eines Menschen, der einen anderen am Fuß packt, um ihn stolpern und stürzen zu lassen. Das Wort stinkt nach Betrug, Überfall, Strauchdieberei. Ein hinterhältiger Betrüger – das ist Jakobs Charakter. (Und diesen Mann erwählte Gott!) Als Jahrhunderte später der Prophet Jeremia das menschliche Herz als »arglistig« bezeichnete (Jer 17,9), benutzte er das gleiche Wort – das Herz ist, so wörtlich, »ein Jakob«.

Und Jakob machte seinem Namen alle Ehre. Erst trickste er Esau sein Erstgeburtsrecht ab, dann seinem alten und blinden

Vater den Erstgeburtssegen. Als Esau von dem Betrug erfuhr, rief er aus: »Ist es nicht, weil man ihm den Namen Jakob gegeben hat, dass er mich nun zweimal überlistet hat? Mein Erstgeburtsrecht hat er weggenommen, und siehe, nun hat er meinen Segen weggenommen!« (1Mo 27,36).

Und Esau schwor sich, nach dem Tod seines Vaters Rache zu üben und Jakob umzubringen. Was Jakob zu Ohren kam, worauf er den Rat seiner Mutter, sicherheitshalber seinem Onkel Laban in Haran einen längeren Besuch abzustatten, willig annahm.

Das war vor 20 Jahren gewesen. Und jetzt ist Jakob dabei, nach Hause zurückzukehren. Und Esau reitet ihm entgegen – mit 400 Mann.

Jakob reagiert sofort. Er teilt hastig seine Karawane in zwei Teile auf, damit, falls Esau die eine Hälfte angreift, die andere noch entkommen kann. Als Nächstes schickt er Esau ein riesiges Geschenk, um ihn zu besänftigen: 200 Ziegen, 20 Böcke, 200 Mutterschafe, 20 Widder, 30 säugende Kamele samt Fohlen, 40 Kühe, 10 Stiere, 20 Eselinnen und 10 junge Esel. Man sieht, wie reich Jakob in der Fremde geworden ist.

Als die Nacht anbricht, bringt Jakob seine Frauen und Nebenfrauen, seine elf Söhne sowie seinen ganzen restlichen Besitz über den Jabbok und bleibt allein zurück.

Er hat Gott bereits gebeten, ihn vor Esau zu retten. Für den Rest der Nacht heißt die Devise: abwarten und das Beste hoffen. So denkt Jakob.

Und es rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte aufging. Und als er sah, dass er ihn nicht überwältigen konnte, da rührte er sein Hüftgelenk an; und das Hüftgelenk Jakobs wurde verrenkt, als er mit ihm rang. Da sprach er: »Lass mich los, denn die Morgenröte ist aufgegangen.«

Und er sprach: »Ich lasse dich nicht los, es sei denn, du segnest mich.«

Da sprach er zu ihm: »Was ist dein Name?«

Und er sprach: »Jakob.«

Da sprach er: »Nicht Jakob soll fortan dein Name heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen Kämpfe geführt und hast gesiegt.«

Und Jakob fragte und sprach: »Sage mir doch deinen Namen!«

Da sprach er: »Warum doch fragst du nach meinem Namen?«

Und er segnete ihn dort.

Und Jakob gab dem Ort den Namen Pniel: »Denn ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist gerettet worden!«

Und die Sonne ging ihm auf, als er über Pniel hinaus war; und er hinkte an seiner Hüfte. Darum essen die Kinder Israel bis auf den heutigen Tag nicht den Hüftmuskel, der über dem Hüftgelenk ist, weil er das Hüftgelenk Jakobs, den Hüftmuskel, angerührt hat. (1Mo 32,25-33)

Wie bedeutsam den Israeliten diese merkwürdige Geschichte war, lässt sich an dreierlei ablesen: 1. Jakob bekommt einen neuen Namen – *Israel*. 2. Er gibt dem Ort einen neuen Namen: *Pniel* (»Angesicht Gottes«). 3. Es kommt zu einem kultischen Verbot des Verzehrs des Muskelstücks am Hüftgelenk.

Und was bedeutet das Ganze? Es illustriert, wie Gott mit seinem Volk arbeitet. Wie er aus einem Jakob einen Israel macht, aus einem Hochstapler einen Patriarchen, der von ihm gesegnet ist. Es zeigt uns, wie Gott das nimmt, was wir sind, und uns so umgestaltet, wie er uns haben will.

Und dies – Achtung, festhalten! – ist ein Kampf bis zum Anbruch des Tages.